Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (1998-1999)

Heft: 4

Rubrik: Gansinger und andere Enten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gansinger und andere Enten

sf. Ganz schön viele Frauen, der FBB sei dank, mischen heute mit feministischem Selbstverständnis als Selbständigerwerbende in der Geschäftswelt mit. Sie verkaufen CDs, Weine, Bücher oder ihre Fähigkeiten, etwa als Buchhalterin, Homöopathin und was dergleichen mehr ist. Soweit so erfolgreich. Auf den ersten Blick. Bei genauerem Hinsehen stellt sich aber heraus, dass die Kassen fast nie so laut klingeln, wie die Frauen hart arbeiten. Was nichts anderes heisst, als dass sich das feministische Selbstverständnis auf materieller Ebene noch nicht manifestiert hat. Ein paar werden diesen Umstand gewohnheitsmässig dem bösen Patriarchat anlasten. Sollen sie.
Wir wollen das Problem von einer andern Seite angehen.

Da stellt sich vorerst die Frage: Wie kann Frau ihr feministisches Selbstbewusstsein materialisieren? Extreme, das zeigt uns nicht zuletzt die Frauengeschichte, sind immer gut, ja not-wendig. Also schlagen wir Frauen vor: wendet die materielle Not mit extremen, aber risikolosen Unterfangen. Hier zwei Ideen, wie das gehen könnte:

Den ersten Anstoss liefert eine australische Versicherungsgesellschaft, die neuerdings eine Krokodilangriffs-Versicherung anbietet, welche im Todesfall Geld auszahlt, wenn die oder der Gebissene innert 30 Tagen seinem Unglück erliegt. Gemäss Statistik sterben in 27 Jahren gerade mal acht Menschen an derartigen Bissen, was konsequenterweise die Dividenden der Versicherungsgesellschaft in die Höhe schnellen lässt. Das Geschäft mit der Angst heisst also die erste Idee, das sich problemlos auch bei uns lukrativ tätigen lässt. Auf unsere Breitengrade und feministischen Ansprüche zugeschnitten – und weil wir ja nicht gleich beim ersten grossen Geld die Frauen über den Tisch ziehen wollen, abgesehen davon, dass sie gar keins haben – stellt sich die Frage, wovor denn Männer Angst haben. Und da fällt uns nur gerade ein, dass sie Todesangst davor haben, feministisch bzw. von uns Frauen vereinnahmt zu werden. Gehen wir dieser Angst psychologisch auf den Grund, dann hat sie einen Namen, der schon das ganze Geschäft erahnen lässt: die Kastrationsangst. Eigentlich unnötig zu erwähnen, dass sich mit einer derart existenziellen Angst bar jeglicher Realität (gemäss Statistik starben in den letzten zweitausend Jahren null Männer an feministischer Vereinnahmung) Dividenden erzielen lassen, die den Weltwirtschaftsmarkt nachhaltig beeinflussen würden.

Den zweiten Anstoss verdanken wir einer Firma aus den USA, die familieneigene Sterne zum Verkauf anbietet. Ja genau, jene Sterne, die wir von hier unten dort oben als sogenannte Milchstrasse wahrnehmen, wenn überhaupt. Und die Menschen kaufen sich die Dinger doch tatsächlich für 200 Franken. Haben ist die Devise. Weil es hier unten momentan nichts Prestige-Erregendes mehr zu haben gibt, ist es im Zeitalter der Globalisierung nur naheliegend, Universelles zu verkaufen und zu besitzen. Gemäss unseren Recherchen hat die amerikanische Firma noch keine Zweigstelle in der Schweiz, und fast alle der rund 16 Millionen Sterne sind noch zu haben – so etwa auch die Venus und der Mars, zwei beliebte Objekte. Mit denen liesse sich bestimmt ein Milliarden-Geschäft machen, indem sie zum Beispiel an einer Auktion verkauft würden. Oder mit dem Mond, der lässt sich noch problemloser vermarkten. Mondkrater werden zur Zeit nämlich weltweit noch keine Angeboten.

Warum also nicht so übungshalber mit Extremen extrem viel Geld verdienen? Ein gesundes und feministisch korrektes Mass wird sich mit zunehmendem materiellem Selbstbewusstsein ganz von alleine einpendeln.